

Raus aus der Schmutzdecke

ERKAN ÖZDİL IM GESPRÄCH MIT CEM ÖZDEMİR

Von der Hauptschule schaffte er es auf die Realschule, schließlich zum Fachabitur. Seiner Ausbildung als Erzieher folgte ein Sozialpädagogik-Studium. Mittlerweile darf er sich sogar mit einem Ehrendoktor schmücken ... Die Bildungskarriere des Politikers Cem Özdemir entspricht in vielerlei Hinsicht nicht der des „typischen“ Migrantenkinds. Erkan Özdil sprach mit ihm über seine Erfahrungen im und seine Forderungen an das deutsche Bildungssystem.



FOTO: ULLSTEIN BILD - SCHNITZLER/CARO

ERKAN ÖZDİL: Herr Özdemir, wie würden Sie den typischen Schüler mit türkischem Migrationshintergrund beschreiben?

CEM ÖZDEMİR: Ich glaube, den gibt es nicht. Ich weiß nicht, ob es ihn je gab. Es gibt Schüler mit Migrationshintergrund, die zu Hause entsprechenden Support bekommen, und andere, die ihn nicht bekommen. Es gibt welche, die, auch wenn sie die notwendige Unterstützung nicht haben, sich trotzdem durchsetzen, und welche, die scheitern bzw. resignieren. Es gibt also eine unglaubliche Vielfalt. Insofern kann man von „den“ türkischen Schülern gar nicht mehr sprechen. Genauso wenig wie man von „den“ deutschen Schülern sprechen kann – zumal man dazu sagen muss, dass es ja auch deutsche Schüler türkischer Herkunft gibt.

ÖZDİL: Sie sind in Bad Urach in einer türkischen Arbeiterfamilie aufgewachsen und haben dort die Schule besucht. Man könnte annehmen, Sie hätten eine unspektakuläre Schulzeit verlebt?

ÖZDEMİR: Ja, wenn man bestimmte Daten nimmt, wie z. B. dass ich im Fach Deutsch bis zur vierten Klasse eine Fünf hatte und dass ich in der fünften Klasse auf der Hauptschule war, entspricht das eher der Mehrheit der türkeistämmigen Jugendlichen. Allerdings ist das, was danach kam, nicht mehr der Durchschnitt, nämlich dass ich von der Haupt- auf die Realschule und später auf das Berufskolleg gewechselt bin, mich von einer Fünf in Deutsch auf eine Eins verbes-

blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext
blindtext blindtext blindtext blindtext blindtext

serte und auf dem zweiten Bildungsweg die Fachhochschulreife gemacht habe. Das war und ist sicherlich nicht der typische Weg. Allerdings ist es wiederum typisch, dass viele mit Migrationshintergrund, die später Akademiker werden, nicht den direkten, kurzen Weg gegangen sind – das gilt vor allem für die Männer –, sondern sich eben häufig auf dem zweiten Bildungsweg durchgesetzt haben.

ÖZDIL: Was meinen Sie, woran das liegt?

ÖZDEMİR: Das hat sicher damit zu tun, dass Kinder aus Arbeiterfamilien – und viele Migrantenfamilien sind ja Arbeiterfamilien – im Elternhaus beispielsweise nicht von Anfang an dieselbe Unterstützung haben und dass Bildung möglicherweise nicht denselben Stellenwert wie in einer Akademikerfamilie hat.

ÖZDIL: Waren Sie der Exot der Schule oder war Ihr kultureller Hintergrund kein Thema?

ÖZDEMİR: Beides. Manches, was man damals als selbstverständlich betrachtet hat, habe ich später erst problematisiert. Ein Beispiel: In der ersten, zweiten Klasse hatte unsere Lehrerin die Kinder in Gruppen an Tische gesetzt, die nach der Leistung eingestuft waren. Alle Gruppen bekamen Tiernamen. Die Kinder mit den schlechtesten Leistungen waren die Krokodile, also die am wenigsten sympathischen Tiere. Und an diesem Tisch saßen die sozial benachteiligten Kinder sowie die Migrantenkinder. Im Prinzip war es so, dass man wechseln konnte. In der Realität war es aber so, dass wer einmal am Krokodil-Tisch platzgenommen hatte, auch dort blieb. Das ist exemplarisch für die Situation in unserer Gesellschaft. Man sagt zwar, das liegt an dir, du kannst dich verbessern, in der Realität ist es aber so, dass man nicht wegkommt.

Später in der dritten, vierten Klasse gab es eine vergleichbare Situation. Zufälligerweise saßen die zwei Migrantenkinder der Schule in der letzten Reihe und blieben da auch immer. Das hat auch nie jemand problematisiert. Man hätte sie ja auch bewusst in die erste Reihe setzen können. Gerade, weil sie sich viel-

leicht schwerer taten. Aber dass man sich damit abgefunden hatte, dass diese zwei Migrantenkinder in der letzten Reihe sitzen, erschien ist mir damals normal. Ich hätte mir gar nicht vorstellen können, wie es anders hätte sein können.

ÖZDIL: Hat man Ihnen irgendwann bewusst oder unbewusst vermittelt, dass sie anders sind als die anderen Mitschüler?

ÖZDEMİR: Da gab es sicherlich viele kleine Dinge. Aber so richtig mit dem Holzhammer ist es mir während der Realschule beim Schüleraustausch mit England bewusst geworden: Wir fuhrten auf dem Weg zum Hafen mit dem Zug durch Belgien, und ich musste bei der Grenzkontrolle feststellen, dass mein türkischer Pass kein Durchreisewisum besaß. Mir war bis dahin nicht bewusst, dass ich so etwas brauchte. Ich kannte das Wort gar nicht. Meine Lehrerin versuchte, den Grenzbeamten nach dem Motto „das ist doch der Cem, der gehört doch zu uns“ gut zuzureden. Die allerdings blieben uneindrückt; ich musste den Zug verlassen. Es wurde diskutiert, ob ich nicht zurückfahren müsse, was dazu geführt hätte, dass man die Reise wahrscheinlich hätte abbrechen müssen. Doch die Grenzbeamten haben sich schließlich erweichen lassen, mir nachträglich das Visum auszustellen. Ich werde nie vergessen, wie alle schon oben waren und ich in letzter Sekunde noch das Schiff betreten konnte.

ÖZDIL: Fühlten Sie sich einmal aufgrund Ihrer Herkunft von Lehrkräften oder Mitschülern in besonderem Maße diskriminiert?

ÖZDEMİR: Da gilt wieder dasselbe. Das war sicherlich nicht als bewusste Diskriminierung angelegt, das hängt immer von der eigenen Empfindung ab. In der vierten Klasse kam eines Tages unser Lehrer herein – man wird ja nach wie vor nach der vierten Klasse getrennt – und wollte wissen, auf welche weiterführende Schule man anschließend geht. Ich hatte von meiner Mutter immer gesagt bekommen „Junge, geh' auf's Gymnasium“, als ob man es irgendwie verordnen könnte. Und ich habe dann weder bei der Realschule noch bei der Hauptschule aufgezeigt, nur beim Gymna-

SCHNELL GELESEN

Die Erfahrungen des Grünen-Politikers mit der deutschen Schule sind durchaus ambivalent. Da gab es unbewusste Diskriminierung ebenso wie Lehrer, die Vorbild waren. Für die aktuelle deutsche Bildungslandschaft wünscht sich Cem Özdemir einen radikalen Umbau, der frühe Bildung ebenso garantiert wie Ganztagsunterricht. Weiterhin geht der Vater einer Tochter auf die Bedeutung der Elternarbeit und die Probleme wie Chancen der mehrsprachigen Erziehung ein.

sium. Da ich in der letzten Reihe saß, dauerte es eine ganze Weile, bis der Lehrer das sah. Als er es dann wahrnahm, fand er das so amüsant, dass er in Gelächter ausbrach. Und irgendwann lachte die gesamte Klasse mit. Ehrlich gesagt, hatten sie aber auch Grund zu lachen, denn mit meinen Schulleistungen hätte ich nicht den Hauch einer Chance gehabt, aufs Gymnasium zu gehen.

Aber die Tatsache, dass eben jemand, der Cem Özdemir heißt, beim Gymnasium den Arm hob und alle das so lustig fanden, war schon prägend.

ÖZDIL: Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach erziehende Personen in Kindergarten und Schule bei der Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen?

ÖZDEMİR: Ich glaube, dass ein ganz großes Problem der Mangel an Identifikationsfiguren ist. Bei mir persönlich war das ein großes Problem. Ich hatte in der unmittelbaren Umgebung keinen Akademiker, an dem ich mich hätte orientieren können. Ich hatte auch keine älteren Geschwister, die in der Schule gewesen wären und mich zum Lernen ermunterten. Man braucht auch jemanden, für den man lernt. Wenn es nicht die eigenen Eltern sind, wer ist es dann? Das einzige Vorbild, das ich hatte, das lebte in den USA. Der hieß auch Cem und war der Sohn einer Freundin meiner Mutter. Er hatte dort studiert, war Akademiker, ging ins Ausland und so weiter. Von dem hat mir meine Mutter immer erzählt. Zwar war er sehr weit weg, und jemand, den man nur alle paar Jahre sieht, taugt nur bedingt als Vorbild. Aber er erfüllte diese Funktion noch am ehesten. Ich bildete mir im Kopf eine Beziehung, nach dem Motto: „Das ist mein Cem Abi – mein großer Bruder –, wenn es auch nicht mein leiblicher Abi ist. Vielleicht kann ich mich an dem ori-

entieren.“ An wem sollte ich mich denn sonst orientieren?

ÖZDIL: Meinen Sie, das wäre anders gewesen, wenn die Erzieherinnen oder Lehrkräfte auch Migrationshintergrund gehabt hätten?

ÖZDEMİR: Sicher! Wenn das jemand gewesen wäre, der oder die auch das nötige pädagogische Fingerspitzengefühl gehabt hätte, dann hätte er oder sie sicherlich ein Vorbild sein können.

Ich erinnere mich, dass ich später einen Mathematiklehrer bekommen hatte, der so eine Rolle für mich gespielt hat. Prompt gingen meine Mathematikleistungen hoch, weil ich speziell für ihn gelernt hatte. Er hatte es geschafft, mich soweit zu provozieren, dass ich, nur um es ihm zu zeigen, bewiesen habe, dass ich mehr konnte. Aber danach hatte ich wieder einen anderen Lehrer. Da hatte ich nach zwei Stunden keine Lust mehr und habe mich dann auch entsprechend verhalten.

ÖZDIL: Heute ist die Situation an den Schulen anders als in den 1970er Jahren. Was war Ihrer Meinung nach damals besser und was schlechter?

ÖZDEMİR: Eins spielt eine wichtige Rolle für mich: Dadurch, dass ich neben den türkischstämmigen auch mit deutschstämmigen, portugiesischstämmigen und griechischstämmigen Kindern zu tun hatte, war sehr schnell klar, dass unsere Lingua Franca Deutsch ist, oder präziser: Schwäbisch ist. Ich konnte ja schlecht Griechisch und Portugiesisch usw. lernen, so wie die anderen alle nicht Türkisch lernen konnten. Also war klar, dass unsere Verkehrssprache Schwäbisch ist. Heute ist das sicher vielerorts anders.

Positiv hat sich verändert, dass dank PISA- und IGLU-Studien das Problembewusstsein gestiegen ist. Andererseits sind die Probleme eben auch deutlich größer geworden.

ÖZDIL: In welchen Punkten sehen Sie einen aktuellen Veränderungsbedarf in Hinsicht auf den Bildungserfolg von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund?

ÖZDEMİR: Zusammengefasst würde ich sagen, dass wir einen radikalen Um-

bau des Bildungssystems der Bundesrepublik Deutschland brauchen. Die Kinder und Jugendlichen und ihre Bedürfnisse müssen endlich in den Mittelpunkt gestellt werden. Dazu muss es ein Angebot für frühkindliche Bildung ab dem ersten Lebensjahr geben. Hinzu kommt, dass Kinder längere und intensivere Bildung und Betreuung brauchen – Stichwort Ganztagschulen. Dazu muss das, was in der Zeit mit ihnen passiert, qualitativ hochwertiger werden, so zum Beispiel in Form von individualisiertem Lernen, kleineren Klassenteilen, längerem gemeinsamen Lernen der Kinder, mehr Pädagogen mit Migrationshintergrund, einer verbesserten Fortbildung und Ausbildung und andere Maßnahmen.

Ein zweiter Punkt wäre, dass wir die Eltern stärker und anders mit einbeziehen müssen. Oft haben wir es mit Elternhäusern zu tun, die schlicht überfordert sind. Ich nehme mal das Beispiel des Fernsehers. Vielen Eltern ist nicht klar, dass der Fernseher im Kinderzimmer dem Kind nachweisbar schadet.

ÖZDIL: Wie kann man sich das vorstellen, die Eltern einzubeziehen?

ÖZDEMİR: Indem man sie erstmal bewusst informiert und mit bestimmten Erkenntnissen aus der Pädagogik konfrontiert. Beispielsweise könnte pädagogisches Personal, das selber einen Migrationshintergrund hat, Hausbesuche machen. Das kann dies besser als eines, dem vielleicht die kulturelle Affinität fehlt. Eine Lehrkraft, die selber aus einer Arbeiterfamilie kommt und ein Lehramtsstudium gemacht hat, kann vermutlich den türkischen Eltern oder dem türkischstämmigen Elternpaar anders Tipps geben, als eine, der der Zugang ins Elternhaus fehlt.

Der dritte Punkt wäre, wir müssen dort, wo nicht vorhanden, Vorbilder organisieren, beispielsweise, indem Studierende als Abi und Abis (große Brüder und große Schwestern) fungieren, um dort, wo es die Vorbilder nicht gibt, diese Lücke ein bisschen zu kompensieren. Die Studierenden könnten für die Jugendlichen beispielsweise Patenschaften übernehmen. Im Prinzip müsste jeder Lehramtsstudent und jede Lehramtsstudentin eine Patenschaft für mindestens ein Kind haben.

ÖZDIL: Wie können Erzieher und Lehrkräfte dazu beitragen, dass die Situation für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund besser wird?

ÖZDEMİR: Erzieherinnen und Erzieher sind oft auch Elternersatz, zumindest Vaterersatz. Wir haben es in türkischen Elternhäusern leider oft mit einem Vatersversagen zu tun; der Vater ist nicht mehr da oder nimmt seine Rolle nicht in diesem Sinne wahr. Und da haben die Erzieher auch eine wichtige Funktion, das Männerbild, oder das Vaterbild, ein bisschen zu korrigieren. Auch wenn es hart klingt, weil das oft etwas mit einer Überforderung des Personals zu tun haben kann. Darum ist es wichtig, dass wir mehr Männer in den pädagogischen Berufen haben, in Grundschulen und in den Kindergärten, aber natürlich auch mehr Männer mit Migrationshintergrund.

ÖZDIL: Es heißt, dass der Ausbau der Erstsprache zu einer besseren Entwicklung in der Zweitsprache führen. Die Konsequenz wäre eine bilinguale Erziehung, wie sie ja auch für Kinder der Bildungsbürger mit deutsch-englischen Konzepten bereits realisiert wird. Warum stößt die politische Machbarkeit von mehrsprachigen Einrichtungen mit bilingualen Konzepten, z. B. mit deutsch-türkischer oder deutsch-albanischer Prägung, häufig auf ihre Grenzen?

ÖZDEMİR: Ich finde, dass die Debatte über die Muttersprache bei uns sehr ideologisch geführt wird, im Sinne eines Entweder-oder. Stattdessen sollte man sie vom Kindeswohl ausgehend führen. Oft ist die Realität ja wesentlich komplizierter. Es geht nicht immer um Amts- versus Muttersprache geht. Wenn z. B. Elternhaus ist, wie im Fall meiner Frau und mir, türkei- und argentinienstämmig in Deutschland lebt und hier Kinder hat: Wie macht man das dann mit der Sprache? Darum finde ich – und das ist ein wichtiger Grundsatz in dieser Frage –, man sollte mit den Kindern die Sprache sprechen, die man am beherrscht. Das muss nicht immer die Muttersprache sein, es muss aber auch nicht immer die Amtssprache sein. Es gibt nichts Schlimmeres, als dass man mit den Kindern zu Hause

Deutsch spricht, obwohl man es nicht richtig beherrscht. Denn das kriegen Sie nie wieder korrigiert. Deshalb ist es auch absurd, wenn viele Politiker von Migranteneltern verlangen, dass sie mit ihren Kindern Deutsch sprechen sollen.

Als Zweites ist zu sagen, dass Mehrsprachigkeit grundsätzlich immer ein hohes Gut ist. Darum spricht nichts dagegen, dass wir mehr pädagogische Einrichtungen, wie Kindergärten, Grundschulen bis hin zu weiterführenden Schulen und Universitäten, mit mehrsprachigen Zügen ausstatten. Das Entscheidende ist, dass sie qualitativ sehr gut sein müssen. Das würde beispielsweise bedeuten, dass im Kindergarten zwei Erzieher in Vollzeit ausschließlich in der jeweiligen Sprache mit den Kindern sprechen würden. Nur auf diese Weise funktioniert es. Wenn man das nur halbherzig angeht, wird es scheitern.

Solche Maßnahmen erfordern ein hohes Maß an Qualität und kosten somit Geld. Aber wenn man es macht, dann ist jeder Cent ein gut angelegter Cent, weil man es dann tatsächlich auch auf die Kinder abstimmen kann. Das Ergebnis wäre, dass die Kinder in beiden Sprachen sehr sehr gut wären. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man die türkische, aber auch die arabische Sprache bei uns in der Gesellschaft aus der Schmutzdecke herausholt. Denn de facto ist es doch so, dass es „In-Sprachen“ gibt, wie beispielsweise Spanisch und Italienisch. Im öffentlichen Bewusstsein werden Schulprobleme von Migrantenkindern aber primär als ein Problem der Türken und der türkischen Sprache wahrgenommen – obwohl der Misserfolg der italienischen Kinder ja genauso groß ist. So zeigt sich, dass in der Problemwahrnehmung offensichtlich andere Mechanismen eine wichtige Rolle spielen, nämlich ob ein Land in ist oder ob eine Sprache in ist. Und weder die Türkei noch die türkische Sprache sind derzeit in diesem Sinne „angesagt“. Dementsprechend negativ ist auch deren Wahrnehmung. Die Aufwertung der türkischen Sprache ist also ein lohnendes Unterfangen.

ÖZDİL: Wie wäre das zu realisieren?

ÖZDEMİR: Ich glaube, wenn man Türkisch aus der Schmutzdecke heraus holen möchte, dann macht man das



FOTO: ULLSTEIN BILD - WAECHTER/CARO

vor allem dadurch, dass es auch mal erfolgreiche Beispiele für deutsch-türkische Schulen und Kindergärten, die beide Sprachen auf exzellent hohem Niveau anbieten, geben müsste. Dann wird auch die Attraktivität der Sprache zunehmen. Dann spricht auch nichts dagegen, dass vielleicht das eine oder andere Kind, das keinen türkischen Hintergrund hat, selber – immer natürlich freiwillig – Türkisch lernt. So wie es ja auch heute Eltern gibt, die ihre Kinder auf spanische Schulen schicken, obwohl sie keinen spanischen Hintergrund haben und es cool finden. So könnte das auch mit Türkisch passieren. Aber das ist noch ein weiter Weg. Die Basis dafür ist immer die Lingua Franca, die sinnigerweise Deutsch ist. De facto ist Englisch eine zweite Amtssprache und wird es zunehmend. Und da kommt eben die dritte Sprache, nämlich die Muttersprache oder Ähnliches dazu.

ÖZDİL: In einer vor kurzem erschienenen Tageszeitung argumentierten Sie für die Einführung einer Quote von mindestens 50 % Anteil deutschstämmiger Schülerinnen und Schüler in den Klassengemeinschaften.

ÖZDEMİR: Das ist jetzt etwas verkürzt dargestellt und außerdem immer eine schwierige Sache, wenn man mechanisch an solche Dinge geht. Ich weiß aus vielen Gesprächen, dass zahlreiche Eltern sich selber darüber Sorgen machen, auf welche Schule

ihre Kinder gehen. Das betrifft viele Eltern, ob aus der deutschen Mittelschicht oder aus Migrantenfamilien, die sich auch Sorgen darüber machen, welche Konsequenzen es für ihr Kind haben kann, wenn es an eine Schule geht, wo es einen ganz besonders hohen Migrantenanteil gibt. Und diese Eltern versuchen dann, sich diesen Schulen in ihrem Stadtteil zu entziehen und die Kinder woanders oder auf Privatschulen anmelden.

Insofern glaube ich, dass wir darauf achten müssen, dass die staatlichen Schulen gegenüber Privatschulen nicht benachteiligt werden. Wir müssen garantieren, dass gerade die problematischen Stadtteile die besten pädagogischen Einrichtungen haben. Dort müssen wir das Geld konzentrieren und die kleinsten Klassenteile, das jüngste und das frischeste pädagogische Personal sicherstellen. Es scheint mir die Lösung des Problems zu sein, wenn man dort die Schulen durch Einrichtung bestimmter Züge oder Zweige wie beispielsweise einem musischen oder sportlichen Zweig, profiliert und somit deren Attraktivität erhöht. Ansonsten befürchte ich, dass wir weiterhin eine sehr unehrliche Situation haben, nämlich dass wir Dinge in der Politik predigen, die wenn wir ehrlich sind, für unsere eigenen Kinder so nicht realisieren können.

ÖZDİL: Herr Özdemir, ich danke Ihnen für das Gespräch. |